

2 Dekonstruktion I: Différance, Schrift und Spur

Die Dekonstruktion verfügt über keine bessere Wahrheitstheorie. Sie ist eine Praxis der Lektüre und der Schrift, die auf die »Aporien« eingestimmt ist, die sich aus den Versuchen ergeben, uns die Wahrheit zu erzählen.

Jonathan Culler

Bisher wurden auf stark vereinfachte Weise Texte, also Sprachspuren mit dem Ziel verdichtet, den erkenntnistheoretischen Parcours des Konstruktivismus und seine Konsequenzen für Geschichtsschreibung zu veranschaulichen. Dabei zeigt sich ein Fundament, auf dem Derrida sein Argumentation aufbaut. Mit Foucault und der Genealogie teilt er die Ablehnung einer unbedingten Autorität des Natürlichen und weist die traditionelle Naivität zurück, Sprache sei nur ein neutrales Werkzeug zur Weltbeschreibung.⁵⁷ In einem Interview bündelt Derrida den Claim der Dekonstruktion folgendermaßen:

»[...] mir liegt daran, zu betonen und nicht zu leugnen, dass hier gewisse technische Bedingungen herrschen. Ich möchte keine Natürlichkeit vortäuschen, die nicht existiert. Damit bin ich schon bei der Antwort auf Ihre Frage, denn ein wesentliches Merkmal der Dekonstruktion besteht darin, nichts als natürlich darzustellen, was nicht auch natürlich ist, nicht so zu tun, als ob das, was durch Geschichte, Technologie, Institutionen und Gesellschaft geprägt wurde, natürlich sei.«⁵⁸

Auf der ersten Ebene gesellt sich Dekonstruktion also neben eine theoretisch informierte Geschichtsschreibung namens Genealogie. Während die Arbeit am Material, an der Zusammenführung verschiedener Texte zu einem Sinngerüst mit Blick auf Brüche und Verschiebungen, eher jene des Historikers ist, entwickelt Derrida eine vorrangig philosophische Perspektive. Die Philosophiegeschichte ist sein Material, sein Gegenstand, der behauen werden will. Daraus ergibt sich zunächst ein anderes Lektüreverfahren, ein anderer Zugang zu Texten als ihn etwa Foucault beschreitet. Erst auf der zweiten Ebene, wenn die Verschiebung ins Spiel kommt, zeigen sich erkenntnistheoretische Differenzen bzw. das Eigenleben der Dekonstruktion.

Bleiben wir zunächst bei Derridas Art und Weise, Texte dekonstruktiv zu lesen. Während die Rekonstruktion von Diskursen als Genealogie auf Verwandtschaften achtet, also verschiedene Texte im Brennglas eines Diskurses zusammenführt, geht Derrida den umgekehrten Weg: Er dezentriert einzelne Texte, macht – bildlich gesprochen – aus einem mehrere, zeigt ihre unumgängliche Vieldeutigkeit und ihren Überschuss. Die eingangs erwähnten Argumente in Bezug auf Signifikant und Signifikat führen, so ließe sich Derrida zuspitzen, unweigerlich dazu, dass Texte (und Sprache allgemein) nie tatsächlich bei sich sind, dass sie nie unmittelbar das abbilden oder einfangen, was sie adressieren wollen. Sie sind immer »Sprachspiele«,⁵⁹ Interaktionen von instabilen, vieldeutigen Begriffen ohne Sockel im Realen. Nichts ist in Stein gemeißelt und kann von sich behaupten, tatsächlich deckungsgleich mit der Wirklichkeit zu sein. Sprache geht systematisch über ihren Sinn hinaus oder verfehlt ihn.

Weil Sprache Wirklichkeit in spezifischer, instabiler Weise hervorbringt (und jenseits sprachlich verfertigter Bedeutungen nur der Platzhalter *das Reale* Bestand hat) und sich selbst nie einfangen kann, ist, wie Derrida selbst betont, Dekonstruktion kein Werkzeug, das von außen an die Dinge angelegt wird. Sie beleuchtet nur etwas, das immer schon da, verankert oder im Spiel ist, wenn Realität hervorgebracht wird. Noch vor jeder Analyse ist das Spiel der Signifikanten, also das, was Derrida *différance* nennen wird, gewissermaßen im Werk am Werk, nur